

gionsunterricht in weiterführenden Schulen weit besser geeignet sind als dieses Büchlein. Andererseits kann die vorliegende »Einführung« wegen ihrer dürren Sprache auch nicht für Kinder oder untere Schulklassen geschrieben sein. Verlag und Autor müssen sich fragen, welchen Sinn eine solche Veröffentlichung haben kann.

Rudolf Mosis, Eichstätt

KURT A. SPEIDEL: Das Urteil des Pilatus. Bilder und Berichte zur Passion Jesu. Stuttgart 1976. Verlag Katholisches Bibelwerk. 176 Seiten.

Selbst für gutwillige Christen wird der Prozess Jesu oft zum entscheidenden Hindernis im jüdisch-christlichen Dialog. Zwar wissen historisch-kritisch arbeitende Neutestamentler schon lange, dass die Passionsdarstellung der Evangelien nicht den historischen Ablauf wiedergibt, doch wirkt sich diese Erkenntnis bisher erschreckend wenig in der Praxis kirchlicher Verkündigung aus. Speidels Buch könnte dazu beitragen, dass sich das ändert. Der Autor legt die Erkenntnisse der neuesten historischen, juristischen und neutestamentlichen Forschung in verständlicher, überzeugender Sprache vor, so dass sich das Ergebnis fast zwangsläufig herauskristallisiert: Alle historisch gesicherten Fakten weisen darauf hin, dass der eigentliche Prozess Jesu vor Pilatus (nicht vor dem Hohen Rat) stattfindet und dass Pilatus (nicht der Hohe Rat) Jesus zu einer römischen (nicht jüdischen) Todesstrafe verurteilt, die auf politische Motivation schliessen lässt. Das in den Evangelien gezeichnete Bild eines Pilatus, der Jesus widerwillig und gegen besseres Wissen kreuzigen lässt, »um den Juden einen Gefallen zu tun«, ist historisch unzutreffend; erst unter dem Eindruck christlicher Missionserfolge im römischen Weltreich und zugleich zunehmender Entfremdung von jüdischen Ursprung konnte die Gestalt des Pilatus immer mehr idealisiert und die jüdische Seite – zunächst die jüdischen Führer, dann aber auch, besonders bei Johannes, das jüdische Volk in seiner Gesamtheit – immer stärker mit der Verantwortung für den Tod Jesu belastet werden.

Dieses Ergebnis kommt ohne jede Schönfärberei zustande; die nüchtern dargestellten und sorgfältig belegten Fakten (die übrigens durch jüdische Forschungen zum Prozess Jesu bestätigt werden) sprechen für sich und zwingen den Leser, aus dem Ergebnis Konsequenzen zu ziehen. Geschichte ausgewählte Bilder und ausserbiblische Texte erhöhen den Informationswert dieses Arbeitsbuches, das zur Versachlichung des Verhältnisses von Juden und Christen beiträgt.

Hildegard Gollinger, Heidelberg

PETER WELTEN: Geschichte und Geschichtsdarstellung in den Chronikbüchern (WMANT 42). Neukirchen 1973. Neukirchener Verlag. 227 Seiten mit einer Karte.

Die Arbeit lag im Sommersemester 1971 dem Fachbereich »Evangelische Theologie« der Universität Tübingen als Habilitationsschrift vor. – In einem ersten grossen Abschnitt stellt der Autor »Elemente chronistischer Geschichtsschreibung« (S. 7–175) heraus und konzentriert sich auf die Themen/Topoi »Festungen und Bauten«, »Heeresverfassung« und »Kriegsberichte«. Er analysiert sie nach Form, Aufbau, sprachlichen Eigentümlichkeiten und ihrer Stellung im Kontext. Diese literarische Aufarbeitung weist die genannten Topoi weitgehend als chronistisch aus. – So spiegeln die *Baunachrichten* weniger das alte Jerusalem, sondern die Stadt der nachexilischen Zeit. Den Angaben zur *Heeresverfassung* sind ebenfalls keine konkreten Einzelheiten, weder für die vor- noch für die nachexilische Zeit, zu entnehmen. Vielmehr entwirft der Chronist aus der militärischen Tradition der griechischen

Söldnerheere seiner Zeit (Grösse der Heere; die Unterscheidung von Schwer- und Leichtbewaffneten; Bewaffnung durch einen König) ein Bild des voralexilischen jüdischen Militärwesens. Die *Kriegsberichte* mit ihren auffallend wunderhaften Zügen wiederum stellen beispielhaft die »Auseinandersetzungen des nachexilischen Juda mit seinen Nachbarn im Rahmen einer Geschichte der Königszeit« dar (S. 169 f.).

Der zweite, kürzere Abschnitt des Werkes handelt von der »Geschichte und Geschichtsdarstellung in den Chronikbüchern« (S. 177–206). Hier werden die literarischen Ergebnisse zusammenfassend gesichtet (S. 177–194) und mit Erkenntnissen der historischen und archäologischen Forschung konfrontiert (S. 195–200); daran schliessen sich Bemerkungen »Zur Geschichtsschreibung des Chronisten« (S. 201–206). – Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die erwähnten Topoi nicht einem zweiten Chronisten – wie bislang vielfach angenommen – zugeschrieben werden dürfen. Vielmehr sind sie »so bruchlos in den Kontext eingefügt, dass man sie niemals einer Überarbeitung eines ursprünglich kürzeren Werkes zuordnen könnte« (S. 187). Die Chronikbücher seien demnach als *literarisches* Werk – im Unterschied zu deren Vorlagen – anzusehen. Anlass für den Schreiber mag das samaritanische Schisma gewesen sein. Die Eigenart der Chronikbücher liegt für Welten »gerade in ihrer Mittelstellung, dass sie einerseits literarisch auslegend mit vorgegebenen Texten umgehen, zugleich aber doch frei schaffend, bestimmte Züge ihrer Zeit deutend, dem nachexilischen Juda des 3. Jahrhunderts Hoffnung schenken« (S. 205), Hoffnung »auf eine grundsätzliche Verbesserung der so bedrohlichen aussenpolitischen Lage« (S. 204).

Den Ausführungen beigegeben sind drei Exkurse: 1. »Samaritanisches Schisma und Chronikbücher« (S. 172 f.); 2. »Zur Frage eines zweiten Chronisten« (S. 189–191) und 3. »Zur Datierung der Chronikbücher« (S. 199 f.). Erschlossen wird das Werk durch angefügte Register (Orte; Sachen; Bibelstellen; Hebräische Termini und Wendungen). Ein ausführliches Literaturverzeichnis rundet den Band ab.

Franz Schicklberger, Würzburg

CLAUS WESTERMANN: Der Aufbau des Buches Hiob. Mit einer Einführung in die neuere Hiobforschung von Jürgen Kegler. Calwer Theologische Monographien A/6. 2., erw. Aufl. Stuttgart 1977. 149 Seiten.

Obwohl diese Arbeit von Westermann inzwischen zwölf Jahre alt ist, wirkt sein formgeschichtlicher Neuansatz bei der Hiobforschung sicher noch immer nach. Westermann geht aus von der Annahme, dass man das Hiobbuch so lange fundamental missverstanden hat, als man es als Diskussion eines *Problems* deutete. Dieses Missverständnis findet man sogar schon in den Elihu-Reden (Kap. 32 ff.), weil der Schriftsteller dieser Kapitel nicht verstanden hat, dass es sich in der Rede Hiobs nicht um ein Reden über Gott handelt, sondern um zu Gott hingewandte Klage. Der Verf. der Elihu-Reden spricht vor dem Forum der Weisheit, die über die Normen menschlichen Redens über Gott verfügt und von daher imstande ist, Hiob als Frevler zu entlarven.

Der Hauptteil des Buches befasst sich mit den Redeformen und literarischen Gattungen des Hiobbuches. In der konsequenten Verwendung der formgeschichtlichen Methode hofft Westermann eine Patentlösung zu haben, mit der er das richtige Verständnis des Hiobbuches erschliessen kann. Ganz massiv wird deshalb die Untersuchung der Redeformen zur Aufhellung der Gesamtstruktur des Hiobbuches durchgeführt. Mit der Einordnung und Wertung der Himmelsszene im Prolog, der Gottesreden sowie des